

Andreas Nohr

HUNGER

Klaus Störtebeckers letzte Nacht



J. H. Röhl

das Überleben für mich bewerkstelligen sollte, während ich selbst, in seine Haut gekleidet, mir einreden konnte, gelassen auf jenen letzten Strich unter der Rechnung zu warten.

Und wurde trotzdem die Angst nie los.

Außer in Marienhafe ...

Ja, ich schuf mir Störtebeker als Waffe; das sicherte mein Überleben. Ob es das wert war – zu lange übertönte ich mir die Frage mit allerlei Geräuschen. Immerhin: Claas Claasen hat seinen Störtebeker nicht übel ausgestattet; er hat ihn gelehrt, die Blicke anderer zu lenken und selbst rechtzeitig in die richtige Richtung zu sehen. Er hat ihm beigebracht, schnell zu sein, wenn möglich den anderen einen Schritt voraus, die er dem Claas auf diese Weise vom Leibe hielt. Vor allem dies hat er ihm beigebracht: kalt zu sein, die Überraschung zu kalkulieren, den Spaten gezielt gegen Schläfen zu richten, die Seeleute erobertes Koggen und Holks ins Meer zu werfen und ihnen zuzusehen, wenn sie ertranken – ohne Haß, ohne Schadenfreude, aber auch ohne Mitleid, ohne jede Regung und fast so beiläufig wie Michels.

Claas Claasen schuf sich den Störtebeker, in dem er dann wohnte wie in einem Haus, von welchem er aber kaum mehr als eine kleine Ecke für sich selbst beanspruchte. Und morgen wollen sie dieses Haus niederreißen; morgen endlich wollen sie diesem Störtebeker den Kopf vor die Füße legen. Claas Claasen wird es ihnen danken. Er hat den Störtebeker nie geachtet, nur benötigt. Claasen sieht es als Glück an, daß mit dem einen Kopf gleich noch ein zweiter fällt ...

»... was willst denn du?«

»Ich bringe dir dein Essen!«

Mädchen

»Stell's hin!«

»Wohin?«

»Ist mir gleich. Du störst. Stell es irgendwo hin!«

Den Schließer hätte ich erwartet. Oder eine alte, vertrocknete Schlampe. Die da ist keine dreißig Jahre alt, und wie eine der Gefängnisweiber sieht sie ganz und gar nicht aus ...

»Hier bei der Tür. Ist es dir recht, Klaus Störtebeker?«

Das war wohl jetzt das letzte Mal, daß jemand mich um mein Einverständnis gefragt hat. Der Henker wird nicht so freundlich sein, los, auf die Knie, den Kopf auf den Block, da wird befohlen, nicht gebeten.

»Du sagst nichts, Störtebeker, du fürchtest doch den Tod nicht?«

»Was geht denn dich das an? Mach deine Arbeit und dann geh!«

»Ich weiß nicht; ja, ich sollte besser gehen. Er hat es mir verboten dir zu ... nur wollte ich doch gern ...«

»Du hast hier nichts zu wollen. Vergeude meine Zeit nicht; allzu viel davon bleibt mir nicht mehr!«

»Der Störtebeker im Kerker ... Man wollte es einfach nicht glauben, bis man es mit eigenen Augen sah. Wie ist es nur möglich, daß ihr unterlegen wart?«

»Sieh an, die Neugier kann von ihrem Tanz nicht lassen – und bittet die Geschwätzigkeit hinzu!«

»Ach, Störtebeker, sag mir doch, wie es gewesen ist! Weißt du, was man sich erzählt? Deine Leute sollen blaß gewesen sein, als Utrechts Schiff auf das eure los ging. Aber du, so sagen sie, hättest deinem Steuerer Mut gemacht; halte nur gerade darauf zu, sollst du gerufen haben; der aber fürchtete sich. Da hast du ihn beiseite geschoben, die Haare dir freigeschüttelt, die Faust gegen den Himmel und die Hamburger gereckt; den Hansen hättest du deinen Spott entgegen geschleudert – und im selben Augenblick, erzählen sie, sei die Sonne aus den Wolken gebrochen ...«

»Ja, ja. Am Ende werden sie noch erzählen, wir hätten den Utrecht niedergerungen, nicht er uns!«

»Sie sagen, es war Verrat ...«

»Was für ein Unsinn, keine Spur!«

»Sie sagen, drei Tage hättet ihr gekämpft, und sieben Männer sollen nötig gewesen sein, den Störtebeker festzubinden; erst als man ihm schließlich ein Netz überwarf, konnte man ihn ...«

»Herrgott, was soll denn das? Ehe wir unsere Waffen richtig gebrauchen konnten, hatten sie uns schon niedergemacht, das waren Schlächter!«

»Die kleinen Leute sagen, du wärest unter denen aufgewachsen, die im Leben nur zum Kochen, nicht zum Essen da sind, wie sie selbst. Nur hättest du dich später eben vom Herd an den Tisch herangekämpft und schließlich selbst bei den Herren Platz genommen und getafelt. Aber du hättest nie vergessen, woher du gekommen bist.«

»Du siehst, was daraus geworden ist: Die letzte Tafel steht im Kerker; so speist kein Herr!«

»Man hält dich für etwas Besonderes, weißt du das nicht?«

»Du auch?«

»Ich? Ich wollte, ich könnte es. Ich möchte es so gern ... Ich weiß nicht. Vielleicht. Darum bin ich ja hier.«

Für etwas Besonderes – das stimmt wohl, ja. Das stand in den Gesichtern der Leute geschrieben, als man mich von Utrechts Schiff in den Kerker zerrte. Warum denken sie so von mir? Sie kennen mich doch nicht. Sie machen sich eben ihre Vorstellungen. Wozu? Wohl, weil sie es nötig haben. Und warum? Was weiß denn ich. Jedenfalls gab ich ihnen zu solchen Bildern keinen Anlaß. Ich bin nichts Besonderes; wer wäre das überhaupt. Derartiges zu werden war auch nie meine Absicht. Absichten zu haben ist das Vorrecht der Satten ...

Obwohl ... wer hört nicht gern, wenn andere über ihn reden, gleich ob Gutes oder Böses, wenn man nur nicht verschwiegen wird. Auch dieser Drang gehört zu den Antrieben des Hungers ...

»Du schweigst, Störtebeker. Ich wollte dich nicht verletzen.«

»Du bist noch da? Das Essen hast du mir gebracht; warum gehst du nicht? Was willst du eigentlich von mir?«

»Ja, so ist es, so war es immer, du schickst mich fort. Du siehst mich nicht, hast mich nie gesehen. Warum? Bin ich nicht ansehnlich? Schau her, habe ich denn nichts vorzuweisen?«

»Ach, Mädchen, sicher, aber was soll das jetzt; hast du vergessen, wo du bist?«

»Ich könnte dir helfen!«

»Was? Du – mir? Jetzt noch? Wie denn? Und warum solltest du ... Was sagst du da, ich hätte dich nie angesehen – kennst du mich denn?«

»Oh ja, ich kenne dich ... Ich sah dich ... zum Beispiel in Stockholm.«

»Ich war oft in Stockholm!«

»Es war ... ich glaube, vor ungefähr sechs Jahren.«

»Mag sein, zu jener Zeit gingen wir in Stockholm aus und ein ... Wie heißt du?«

»Margarete.«

»Ich kenne keine Margarete, außer der Königin, die Norwegen, Schweden und Dänemark unter demselben Rock trägt. Sonst aber keine, auch nicht in Stockholm, außer natürlich auf Gotland ... Was hast du in Stockholm gemacht?«

»Willst du es wirklich hören?«

»Wahrscheinlich wird dir der Schließer so viel Zeit gar nicht lassen!«

»Ich glaube – doch!«

»Wieso, hast du ihn bestochen?«

»Frag besser nicht, Störtebeker. Du wirst heute noch manches fragen wollen, worauf die Antwort sich am Ende von alleine besser geben wird.«

»Was ist denn los? Geht etwas vor? Du machst mich neugierig. Rede also. Ich esse. Aber wenn es mich langweilt, rufe ich den

Schließer. Du weißt, ich kann gerade heute meine Zeit nicht vertun.«

»Ja, ich will erzählen. Und dann will ich meinen Mut zur Hand nehmen und die Frage stellen, wegen der ich gekommen bin.«

»Welchen Mut? Was für eine Frage? Du verstehst wenigstens zu würzen, was du anrichtest. So rede doch!«

»Es war in Stockholm; da hattet ihr noch das Sagen dort. Ihr fühltet euch als Flotte Mecklenburgs und dazu als die Stadtherren. Nicht nur den schwedischen, selbst den deutschen Bewohnern von Stockholm machtet ihr Vorschriften. Euer Mecklenburger Herzog Albrecht, einst schwedischer König, saß noch in Margaretes Kerker. Ihn auszulösen hattet ihr euch Stockholm als Pfand genommen. Die Königin in der Klemme, und zwar in der euren, das gefiel euch, und entsprechend trugt ihr sehr große Stiefel.«

»Selbst wenn es so gewesen wäre: Sind wir schlechtere Stadtherren gewesen als andere?«

»Ich weiß nicht, was ein guter Stadtherr ist. Aber es ist wahr, jedenfalls ich habe euch zu danken.«

»Du – uns zu danken? Ich kenne dich doch gar nicht!«

»Doch, du kennst mich. Erinnerst du das Lied nicht?«

»Welches Lied?«

»Nun, dieses; ich singe es dir, wie schon einmal; das Lied geht so:

»Am Abend wird es still.
Wer da zur Nacht nicht schlafen kann,
dem fängt der Tod zu singen an,
ein Wiegenlied ganz leis:

Komm mit mir aus der Welt,
ich zeige dir ein Gärtlein klein,
drin sollst du bald zu Hause sein –
gleich wie in Mutters Schoß.

Kennst du dies Lied nicht?«

»Doch ... ja, es ist wahr, das Lied kenne ich. Ja, in Stockholm, da hörte ich, wie jemand es sang und habe es bis heute nicht vergessen. Es ist also dein Lied? Du hast es gesungen? Manchmal, zur Dämmerung am Abend, ging ich an das Tor; es war Frühling, durch das Tor hinein wehte der Duft von Hundsrosen, und in dem Aufatmen, das einem der Wind zuspelste, erklang dieses Lied durch die Stille – du warst es, die es dort gesungen hat?«

»Ja, ich. Ich kenne viele solcher Lieder. Ich lebe in diesen

Liedern. Sie ordnen mir die Welt nach meinen Farben. Wie auch die Sprüche die Kräuter erst stark machen, daß sie wirken. Ich bin nicht klug; ich weiß nicht viel, ich habe nur die Lieder ...«

»Du hast das Lied gesungen ... und heute bist du hier ... seltsam ...«

»Hörst du, Störtebeker? Damals, in Stockholm, ich hatte dich gesehen, du hattest bei Godeke Michels gestanden. Es ging mir nicht anders als vielen Leuten: So, aus der Ferne, hast du mir gefallen.«

»Was hattest du in Stockholm zu suchen?«

»Wir wollten überleben. Wir dachten: Wo Soldaten sind, denen die Gelegenheit fehlt, sich die Köpfe einzuschlagen, regiert gewiß die Langeweile. Und wer ihnen die vertreibt, wird nicht leer ausgehen; wir hatten damit recht: In zu großen Stiefeln wird man schnell müde.

Die Hansen aus Lübeck schachteten als Vermittler irgendwo mit der Königin um ihren Gefangenen, um euren Herzog Albrecht gegen Stockholm, Zug um Zug, und dachten dabei an nichts als ihre Geldsäcke. Die Hansen wollten den Streit zwischen Schweden und Mecklenburg beenden, daß sie ihren Handel wieder ohne Sorge treiben konnten; zu viele ihrer Schiffe waren zwischen eure Fronten geraten – und zerrieben worden.

Wir wollten nicht zerrieben werden. Wir waren Spielleute; wir konnten singen, tanzen, Kunststücke machen. Wir zogen umher, immer dorthin, wo man uns noch nicht kannte. Vor Neugier hungrig begrüßte man uns mit Jubel; von unserem Spiel gesättigt verjagte man uns oft mit Prügeln. Ja, die sich am meisten freuten, wenn wir kamen, hatten meist auch das größte Vergnügen daran, einen Vorwand für die Schläge zu erfinden, die uns am Ende vertrieben, denn so sparte man sich die Mühe des Bezahls.«

»Ihr wolltet nicht zerrieben werden; ach, es ist immer dasselbe, was die Menschen von hier nach dort treibt ...«

»Ich mochte dieses Leben nicht, aber wie du gehöre ich zu den Leuten, die sich nicht aussuchen können, was sie mögen. Von einem Nest zum anderen ziehen, meistens hungrig, dazu der Spott, und immer die Angst, der Dreck und die Not – die Zeit malte harte Bilder; dagegen halfen mir die Kunststücke nicht; so floh ich in Lieder und Sprüche, in Gedanken und Träume, die weichere Bilder zeichnen. Ich weiß nicht viel von der Welt, aber das stört mich nicht, im Gegenteil: Ich lebe in erdachten Welten, die Farben dazu finde ich im Traum, denn der Traum ist das Schloß der kleinen Leute ... Du ißt ja nicht!«

»Der Kopf fällt bei vollem Bauch nicht leichter. Ich höre dir zu. Noch lieber sehe ich dich an. Denn in einem hast du recht: Du bist wirklich ansehnlich!«

»Nein, laß das, höre weiter: Man zahlte also schlecht für unsere Unterhaltungen. Daher trieben wir neben der Kunst, die nicht nährt, noch eine andere, die den Magen füllt – das heißt, nicht wir, nicht alle, nur meine Mutter; sie hielt uns damit über Wasser. Sie hatte es von ihrer Mutter; sie wußte, wo die Kräuter stehen, und was man machen muß, daß sie auch tun, was man ihnen einflüstert. Und gegen alles ist ein Kraut gewachsen.«

»Ach ja? Auch gegen den Henker?«

»Nein, aber gegen dessen Gegenteil.«

»Und das wäre?«

»Gott.«

»Margarete, Kleines, tust du dem Henker da nicht zu viel Ehre an?«

»Warum nennst du mich so, Störtebeker; nur weil ich einfach bin und meine Welten habe, bin ich nicht klein! Ja, ein Kraut auch gegen Gott! Das Leben, das der Henker nimmt: Wer hat es denn gegeben, wenn nicht Gott. Aber nicht jedes Leben, das Gott werden läßt, legt er auch an den rechten Ort dafür. Die Priester sagen: Er beschenkt die Frauen mit der Mutterschaft. In Wahrheit legt Gott vielen Frauen damit schwere Sorge auf. Meine Mutter wußte Kräuter, um solche Mütter zu beruhigen. Mit Hilfe ihrer Kunst kauften sie sich von Gottes Geschenken frei – und zahlten meiner Mutter gut dafür; so etwas ist nicht brotlos.«

»Ach, ich verstehe: Den Henker spielen, bevor Gott sein Wort konnte Fleisch werden sehen – ich glaube, ich erinnere mich, woher ich dich ...«

»Du bist gemein! Den Henker spielen? Den Henker spielten wir, sagst du? Wie kannst du das sagen, ausgerechnet du! Wer bist du denn, daß du das sagst! Deswegen bin ich ja hier; von dir selbst wollte ich wissen, wer du bist.«

»Du weißt es doch – und das zu fragen, brauchst du Mut?«

»Ja, denn daran liegt mir viel. Weißt du das nicht? Die Nichtse und die Niemanden malen sich ihre Bilder von den Ichs und den Jemanden, daß diese durch die Bilder zu den ihren werden – und sie, als gehörten sie zu den großen Leuten! Auch vom Störtebeker malen sie sich solche Bilder: der Störtebeker – erst einer von ihnen, dann aber obenan! Ja, so färben sie sich das graue Leben ein!«

»Du auch?«

»Ich bin nicht besser als die anderen. Hast du die Leute nicht gesehen, als sie dich vom Schiff zum Kerker zerrten? Wie ein gefangener Störtebeker ihnen die schönen Bilder bedrohte? Hast du die Anstrengung nicht in ihren Gesichtern gesehen, wie es dahinter arbeitete, wie ihre Gedanken schon schufteten, sich die Bilder auszubessern? Wie sie sich hurtig den Kampf zum Über-

maß steigerten, in dem du unterlegen warst? Wie sie soeben den Verrat erfanden, dem du zum Opfer gefallen sein sollst? Und jeden würden sie erschlagen, der ihnen zu sagen wagte, sie hätten sich die Bilder, die Geschichten selbst gemalt! Nein, ich bin nicht klüger als die Leute. Auch ich habe meine Bilder, auch solche vom Störtebeker. Aber dies eine wüßte ich gern: Wer bist du dahinter, Störtebeker, jenseits dieser Bilder? Wer bist du in Wirklichkeit?»

»Wozu willst du das wissen; das kann dir doch gleich sein!«

»Eben nicht, glaub mir, es kann, es darf mir ja nicht gleich sein! Und darum frage ich dich jetzt, was ich mir vorgenommen habe, obwohl mir das Herz vor Angst dabei schlägt: Meine Mutter nennst du einen Henker – und wer bist du? Warst du nicht selbst einer, wenn du, das Schiff endlich in deiner Hand, die fremden Schiffer ins Meer geworfen hast, weil du sie so wenig brauchen konntest wie zu kurzes Tuch? Wie vielen warst du der Scharfrichter, Störtebeker, nur hundert? Oder zweihundert? Oder waren es gar Tausende?«

»Oho, die Katze hat auch Krallen! Aber glaubst du etwa, ich hätte das genossen? Ich war Soldat, und es war Krieg.«

»Ja, sicher, du hast recht. Nur müßte dann in deinem Krieg doch dasselbe gelten wie in dem anderen!«

»Welchen anderen Krieg meinst du?«

»Den man ums Überleben führt. Wie diese Frau, die verrichtete ihre Arbeit für den Herrn, so gut es ging. Und bis spät in die Dunkelheit hinein putzte sie hernach ihren Garten, aus dem sie lebte. Ihre Hände waren wund von der Arbeit. Ihr Abendlied war Schluchzen, und Fluchen ihr Gebet. Sie hatte niemanden. Und niemand wollte sie. Sie war allein, ohne jeden Schutz, sieh zu, daß du zurecht kommst, so hatte ihr sterbender Vater hilflos gesagt.

Ein Bursche aus dem Dorf nahm sich ihrer an, ach nein: Er nutzte sie aus, heiratete sie nicht, sondern nahm sich nur ihren Leib, entlohnte sie dafür kümmerlich, hier ein Stück Fleisch, dort eine kleine Münze – und machte ihr schließlich ein Kind. Als sie dick wurde und unbeweglich, blieb der Bursche aus – samt Fleisch und Münze. In jener Zeit ist die Frau fast verhungert.

Als ihr Körper wieder schlank war, kam der Bursche zurück. Von nun an sorgte sie dafür, daß sie kein Kind je wieder bekommen würde. Weil sie doch überleben wollte. Weil ihr in ihrem Hunger niemand beigestanden hatte. Weil sie ohne Fleisch und Münzen nun einmal nicht auskam. Sie begnügte sich mit dem Fleisch und gab die Münzen weiter. Mit ihnen verschaffte sie sich Kräuter, wie meine Mutter sie kannte. Sie führte ihren Krieg ums Überleben – nur sind die Opfer dieses Krieges nicht einmal auf-

gewacht, bevor sie schon wieder einschliefen. Die Opfer deines Krieges aber waren Menschen mit Geschichte. Und uns nennst du Henker? Sollen wir uns eine Waage erbitten?»

»Was für eine Predigt! Am Ende bist du weniger schlicht, als du mich glauben machen willst. Aber eben frage ich mich: Du kannst doch meine Mutter nicht gekannt haben!«

»Wie kommst du auf deine Mutter?»

»Weil mir gerade aufging, warum ich keine Geschwister habe.«

»Nein, ich kenne deine Mutter nicht. Aber wenn dich meine Geschichte an sie erinnert: Ein Zufall wäre das kaum. Denn in diesem Krieg kämpfen tausende solcher Frauen, nein: unzählige! Und ebenso viele solcher Geschichten beschweren die Welt, einander ähnlich wie Geschwister. Meine Mutter erzählte mir hunderte davon. Sie half solchen Frauen ja nicht, ihren Krieg zu gewinnen; das konnte nicht einmal sie. Aber sie bewahrte sie davor, darin zum Opfer, darin ertränkt zu werden – wie deine Schiffer. Und heute tue ich es ihr gleich, so weit ich kann.«

Ja, diese Mädchen hat ganz recht; man kämpft ums Überleben, Tag für Tag! Es ist wahrhaftig Krieg, Krieg gegen das Verrecken; was treibt einen nur dazu an, daß man ihn immer wieder aufnimmt, kaum daß die Sonne morgens aufgegangen ist! Nie wollte ich ja Menschen erlösen wie Katzen. Nie wollte Claas Claasen irgendeinen Kampf. Er stierte auf dem Stein über die wogenden Halme und hätte tausend Ewigkeiten so zubringen können! Aber es ging nicht, der Hunger ließ es nicht zu, ich mußte ja kämpfen! Ja, kämpfen ... aber nicht nur gegen den Kerl mit Brot und Grütze, nicht gegen die Engländer oder Schweden, kämpfen mußte ich immer nur: gegen jenen verdammten Hunger selbst, und ich frage ...

»Woran denkst du, Störtebeker? Du ißt noch immer nichts! Ich bitte dich, greif zu! Du wirst es brauchen!«

»Ich? Bis zum Grasbrook schaffe ich es auch so!«

»Iß etwas, stärke dich!«

»Was sorgst du dich denn so um mich! Wolltest du nicht erzählen, warum du uns zu danken hast?«

»Ja, das ist wahr. Es kam eine Frau zu meiner Mutter. Sie war aus Bergen, war mit einem Kaufmann gekommen, der nicht ihr Mann war und hatte auch sonst keinen; er hielt sie sich, als wäre sie ein Besitz wie sein Hemd.«

»Aus Bergen ...«

»Diese Frau trug ein Kind im Leib, dessen Vater aber jener Mann nicht war. Meine Mutter half ihr. Aber während die Frau meiner Mutter noch dankte, verkrümmte sich schon ihr Gewissen. Es quälte sie. Sie war eine der Armen, die zur Nacht nicht schlafen können.